

Die "sieben Gemeinden" auf dem Asiagoplateau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 15

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

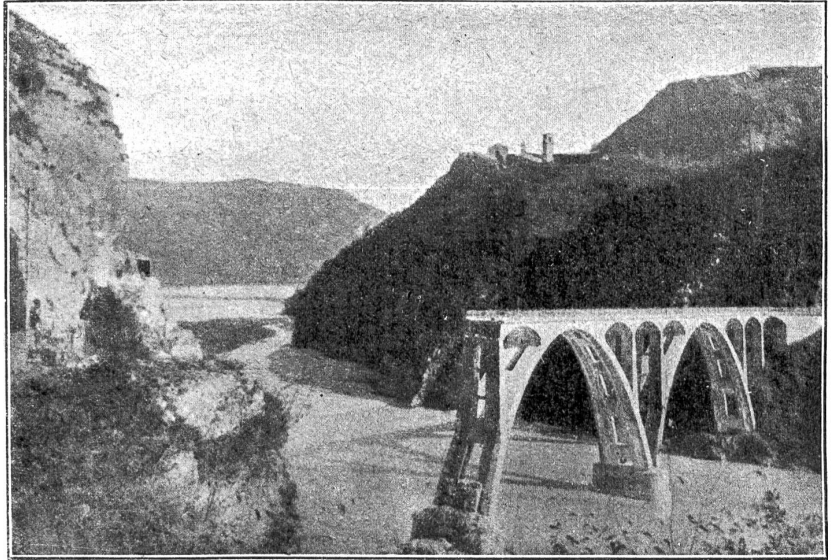
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

thurnischen Dörfchen Wolfwil geboren. Sein Vater war Bäcker; der Brotteig, den er knetete, war das Material, an dem der Knabe zuerst sein angeborenes Formtalent versuchte. In Olten und Solothurn erhielt Richard seine erste Schulung. Vom 14. bis zum 17. Jahre unterrichtete ihn der Zeichnungslehrer Pfluger, der die Modelle zu den plastischen Arbeiten in den Steinbrüchen von Solothurn herstellte, im Zeichnen. Nach einer praktischen Lehrzeit in den dortigen Steinbrüchen machte er sich selbständig. Mit dem als Steinmetz verdienten Gelde reifte er 1870 nach Rom, wo er zunächst im Atelier des Basler Bildhauers Ferdinand Schloth arbeitete, der damals gerade sein St. Jakob-Denkmal fertig stellte. In Rom verbrachte er fruchtbare Lehrjahre. 1874 kehrte er als gereifter Künstler in die Heimat zurück. Hier war seine erste bedeutende Arbeit die Büste des berühmten Kanzelredners Père Hyazinth Conson. Ende der 70er Jahre war er Mitarbeiter des Braunschweig-Denkmal in Genf. Im Jahre 1883 siedelte er dauernd nach Zürich über, wo er mit Aufträgen für das Polytechnikums-Gebäude seine fruchtbare Schaffenszeit begann. Hier entstanden nun in rascher Folge die glänzendsten seiner Werke: 1889 das Alfred Escher-Denkmal der Brunnenanlage auf dem Zürcher Bahnhofplatz, 1895 das Tell-Denkmal in Altdorf; hierbei errang er aus 43 Entwürfen des Wettbewerbes den ersten Preis; 1903 entstand das Benedikt Fontana-Denkmal in Chur und 1904 das Vadian-Denkmal in St. Gallen. Von Rikling stammen die Plastiken in den Giebelfeldern der Hauptkuppel des Parlamentspalastes; die 16 riesigen Gestalten stellen die Wacht im Gebirge und die Wacht im Tale dar. Von den kleinern Werken erwähnen wir als die bekanntesten: die Büsten von Gottfried Semper und Gottfried Keller, das Porträtrelief am Gottfried Keller-Grabdenkmal auf dem Zentralfriedhof in Zürich, ferner die Helvetia-Bronzestatue im Gebäude des Bankvereins in Zürich. Das bedeutendste Werk der jüngsten Schaffensperiode ist das Rizal-Denkmal in Manila. José Rizal ist der Freiheitsheld der Philippinen. Er wurde 1896 als



Gesprengte Tagliamento-Brücke bei St. Daniele.

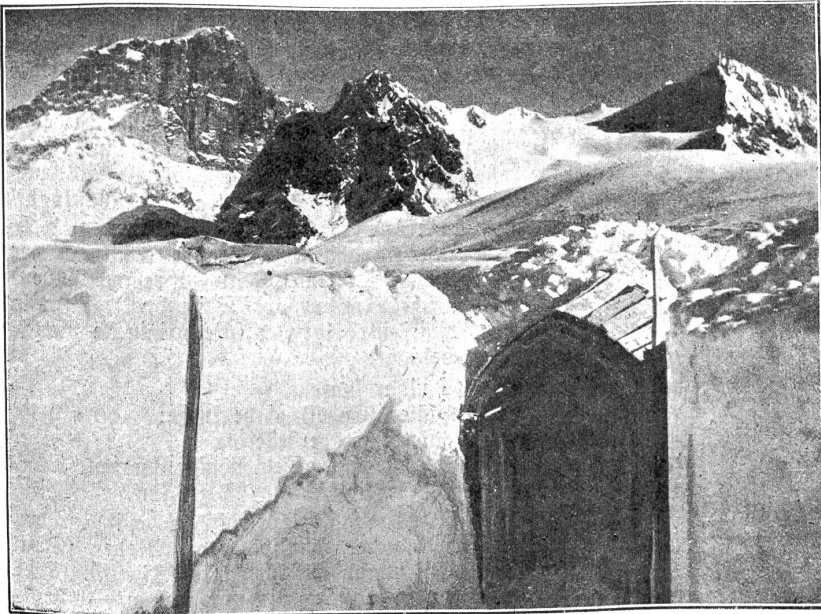
Rebell erschossen. Das Denkmal ging aus einem internationalen Wettbewerb hervor, bei dem Rikling den ersten Preis davontrug.

Mit Vincenzo Bela und Rodó von Niederhäusern gehört Richard Rikling zu den Schweizer Bildhauern von Weltruf. Möge dem Siebzigjährigen noch manch ein gutes Werk gelingen.

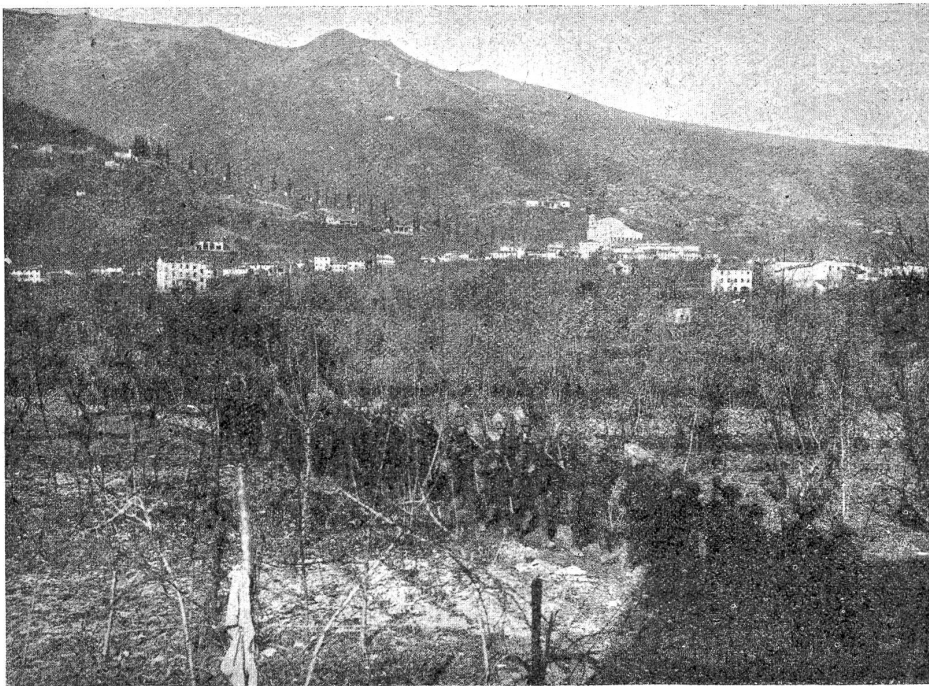
Die „sieben Gemeinden“ auf dem Asiagoplateau.

Mit Interesse werden die Leserinnen und Leser in Nr. 5 den Aufsatz über die Friauler, Italiener und Slovenen im Grenzgebiet des Sonzo gelesen haben und gehen sicher mit dem Verfasser einig, wenn er sagt, daß sich die Nationalitätenprobleme komplizieren werden. Besonders Interesse, gerade vom Nationalitätsprinzip aus, beanspruchen auf dem österreichisch-italienischen Kriegsschauplatz auch die sogenannten sieben Gemeinden auf dem Asiagoplateau. Wilde Kämpfe sind hier schon geschlagen worden und die Heeresberichte beider Parteien haben schon unzählige Male die „sette Comuni“ erwähnt.

Die sieben Gemeinden sind eine jener merkwürdigen deutschen Sprachinseln in italienischen Landen, wie es solche auch am Südfuße des Monte Rosa-Massivs (Rima, Rimella, Gressonay, Mägna und Macugnaga) und im Pommatal (Bal Formazza) gibt. Wir haben über dieselben in Nr. 18 der „Bernener Woche“, Jahrgang 1917, berichtet. Sieher gehören auch die Tredici (die dreizehn Gemeinden) im veronesischen Gebiet. Nach Angaben aus italienischen Quellen zählt das Hochplateau von Asiago ungefähr 27.000 Einwohner, von welchen bis in die neueste Zeit hinein 5000 als deutschsprechend bezeichnet werden. Diese reden unter sich einen allerdings schwer verständlichen Dialekt, der dem Hochdeutsch des 12. und 13. Jahrhunderts sehr ähnlich klingt. Natürlich ist seit der Italienisierung der Gegend von Asiago, d. h. seit 1866, die Romanisierung mächtig



Eingang in einen Schneetunnel an der österreichisch-ungarischen Dolomitenfront.



Englische Genietruppen in Italien.

vorwärts geschritten und das Deutschtum, das sich noch erhalten konnte, scheint unrettbar verloren. Die Bewohner der „sette Comuni“ halten sich als Nachkommen der Cimbern, die im Jahre 101 v. Chr. von Marius auf den Feldern von Campo Rondone geschlagen wurden. Sie sagen in ihrem Dialekt: „Wir saint Cimbarn und prechten (sprechen) cimbro.“ Andere führen das Deutschtum auf die Siguren, welche mit den Cimbern verbündet waren, zurück. Viel wahrscheinlicher aber ist die Ansicht der Kulturhistoriker, welche die Besiedlung auf Alemannen zurückführen*), welche im Jahre 496, vor dem fränkischen Heere Chlodwigs flüchtend, die unwirtliche Gegend aufsuchten. Vieles, namentlich die Sprache, weist darauf hin, daß diese deutschen Ansiedler ursprünglich aus Bayern kamen. Noch im 12. und 13. Jahrhundert bestand zwischen den Bergleuten von Asiago und den deutschen Stammesgenossen im Tirol und in Bayern ein lebhafter Verkehr.

Die deutsche Einwanderung war auch zur Zeit Otto des Großen recht lebhaft, der 952 die sieben Gemeinden mit dem Herzogtum Bayern vereinigte. Damals gab es im Bizantinischen und Veronesischen noch zahlreiche deutsche Gemeinden und noch im 15. Jahrhundert zählte man hier mindestens 40 deutsche Dörfer mit deutscher Kirche. Das geht u. a. aus einem Zeugnis des Grafen Caldogno hervor, der 1598 an den venezianischen Dogen Grimani schreibt, die Leute der sette Comuni und der Tredici seien nach Charakter und Sprache zum größten Teil Deutsche. Caldogno charakterisiert das Gebiet von Asiago wie folgt: „Die 7 Gemeinden bilden einen menschlichen Körper, der auf einem hohen Berge sitzt und mit dem Haupt Asigliago (Asiago) nach Süden blickt. Den rechten Fuß mit der Gemeinde Rokò setzt er in den Asicofluß, den linken Fuß mit der Gemeinde Enego in die Brenta, mit dem Rücken lehnt er sich an hohe Berge.“

Die sette Comuni schlossen sich im Jahre 1310 zu einer Bergrepublik zusammen, kamen 1404 unter die Herrschaft der Visconti von Mailand, 1797 wurden sie dem lombardisch-venezianischen Königreich der habsburgischen Dynastie einverleibt und kamen 1866, wie bereits erwähnt,

mit Venedig an Italien. Die uralten Freiheiten und Privilegien wukten sich die Bergbewohner stets zu wahren und besaßen solche auch vor dem Kriege noch. Die sette Comuni sind ein eigentlicher Bergfreistaat, haben ein eigenes Banner, ein eigenes Gericht, zu welchem jede Gemeinde zwei Vertreter wählt. Am Hause dieser Regenza in Asiago steht geschrieben: „Slagha und Lujaan, Genebe un Büsche, Ghel, Rokò, Roban. Dife saint liben alte Cameun (Gemeinden), Brüdere liben (liebe Brüder).“ Die italienischen Namen der sette Comuni lauten: Asiago, Lusiana, Enego, Fozza, Gallio, Rokò, Roane. Dazwischen liegen Weiler mit jetzt noch deutsch klingenden Namen.

Die Vorrechte der sette Comuni liegen in der Natur der Gegend begründet. Die Hochebene liegt durchschnittlich 1000 Meter über Meer; nach Süden fällt diese steil ab. So ist eine gewaltige natürliche Feste gebildet. Die Italiener haben diese von Natur starke Stellung durch künstliche Werke noch verstärkt, die freilich dem österreichisch-deutschen Ansturm nicht zu widerstehen vermochten. Schöne Fahrstraßen und eine Bergbahn nach Asiago, dem freundlichen Hauptort, erschlossen in den letzten Jahrzehnten das interessante Bergland. Asiago war vor dem Kriege ein beliebter Sommerort. Es besitzt eine große Kaserne, hübsche Häuser und Anlagen. Jede Gemeinde hat eigenen Gemeindebesitz nach deutschem Muster, alle sieben Gemeinden zusammen Alpen und Bergweiden. Die Hauptbeschäftigung ist die Viehzucht. Der Ackerbau ist auf kleine, mit mannshohen Steinen, als Zäune, eingefasste Kornäckerchen beschränkt. Die Häuser sollen sehr primitiv sein, Ställen ähneln, Ramine fehlen. Sie machen einen verwahrlosten Eindruck.

Die alte deutsche Mundart ist außerordentlich interessant. In ihr erschienen zwei Katechismen (1602 und 1813). Einige Sprachproben mögen Platz finden. *) „Bear übel borratestich, hat all sain Leben genug zu nagen.“ (Wer sich schlecht verheiratet, hat sein Leben lang genug zu nagen.) „Bilde di borrate?“ (Willst du dich verheiraten?) „3'mäule ist a floan löchle, aber an grozer slunt, 3'isset 3'häusle und auch 3'höfle.“ „Baig, ba ungeern spinnet, traget gröbe foat.“ (Ein Weib, das ungern spinnt, trägt grobe Hemden, d. h. sorgt schlecht für den Haushalt.) „Straiße dich nach der Dedde“ ist leicht verständlich, ebenso „Kraut un reban (Rüben) ist main leban, milech, Boazeproat (Weizenbrot) ist main tot.“ Aus den Tredici ist folgendes alte originelle Nachtgebet der Kinder bekannt:

„Saint gen-i nidar luaze
bitt drai enghiler (Engel) a' de luaze:
oaz deda — bi un oaz derbede,
un oaz huete, bi von allien pöasen tromen,
derwan der liabe liachte tac (Tag) fint.“

Im Friaul sind deutsche Sprachinseln zwischen den Quellen der Piave und des Tagliamento: Bladen (Sappada), Zafre (Sauris) und Tischnwang (Timau). Hier geben — oder gaben wenigstens bis vor kurzem — Geistliche in den Schulen noch einige Stunden Deutschunterricht.

*) F. R. Nibler: „Deutsche Bilder aus welschen Bergen.“

*) Hörstel: Deutsche Dörfer in Italien.

Wenn die Oesterreicher die teilweise Eroberung der setze Communi als eine „Erlösung deutscher Brüder“ hinstellen würden, man könnte es ihnen eigentlich gar nicht so sehr verdenken, wie aus obigem ersichtbar ist, ebensowenig, wenn sie das Gebiet, sich auf das Nationalitätenprinzip stützend, behalten wollten. Die richtige Lösung der Nationalitätenfrage ist sehr schwer, wenn nicht unmöglich. V.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 4. bis 11. April.

Maxim Gorki veröffentlicht in der „Nowaja Schischni“ das Protokoll einer geheimen Sitzung vom 2. Februar 1914, fünf Monate vor dem Ausbruch des Krieges, präsidiert vom damaligen russischen Außenminister Lasanow, unter Beiziehung verantwortlicher Vertreter des Marine- und Kriegsministeriums. Die Sitzung behandelt ausschließlich die Ausarbeitung eines genauen militärischen Planes zur Eroberung Konstantinopels und der Meerengen. In der Diskussion standen sich zwei Meinungen gegenüber: Die eine: Daß man Konstantinopel direkt durch einen Handstreich wegnehmen müsse — und zwar gleich bei Ausbruch eines europäischen Krieges. Die andere: Der Weg nach Konstantinopel führe durch das Brandenburger Tor. Oesterreich und Deutschland müßten zuerst niedergeworfen werden.

Es gibt in Rußland keinen höchsten Gerichtshof und keine Majestäten mehr, um Maxim Gorki nach der Veröffentlichung dieses Protokolls wegen Landesverrates anzuklagen. Die Revolution hat sie allesamt hinweggefegt und klagt ihrerseits an, indem sie solche geheimen Protokolle veröffentlicht.

In Deutschland kommt durch unfreiwillige Zufälle die Denkschrift des frühern deutschen Botschafters in London, Wichowsky, ans Tageslicht. Er klagt darin die Regierung des eigenen Landes an, die Verständigung mit England hintertrieben zu haben. Dafür wird ihm nun mit staatsrechtlichen Verfolgungen, wohl wegen Landesverrates, nachgestellt. Wichowsky hat keineswegs geheime Sitzungen verraten, wie Maxim Gorki das tut.

Es ist keine Frage, daß solche zu verraten wären. Nicht in dem Sinne, als ob Deutschland der Bösewicht wäre und die Gegner allesamt Engel. Sondern: In Deutschland glaubte man ebenso an den Krieg wie anderswo und

rüstete sich und verfaßte in geheimen Sitzungen Rüstungspläne, die zu Eroberungsplänen werden, sobald sie offensiv gedacht werden — defensiv wären sie sinnlos.



Vor dem Opernhaus in Kiew.

Dergleichen geheime Protokolle bestehen auch in England, Frankreich, Belgien und Italien auch. In allen Ländern würde man die Veröffentlichung ihrer Protokolle als Hochverrat verfolgen; denn überall denkt man noch imperialistisch.

In Rußland geschieht die Kritik der ehemaligen Kriegsverschulder straflos.

Der Unterschied besteht in der Denkweise. In Rußland ist sie ehrlich pazifistisch geworden. Anderwärts wird solche Denkart blutig verfolgt. Wiederum ein Beitrag zum Kapitel „Auffindung der Kriegsschuld“. Die Suche wird ergeben, daß alle schuldig waren, die an den Krieg glaubten, und in diesem Punkte sind alle gleich schuldig. Denn wo der Glaube zur Voraussetzung von Handlungen wird, die das Ziel des Glaubens herbeizuführen trachten, da wird ein solcher Glaube allmächtig.

Ueber die geheimen Verhandlungen vor der Westoffensive ist unerwartet ein Blicklicht gefallen. Graf Czernin hat in einer Wienerrede behauptet, Clemenceau hätte einige Zeit vor dem Beginn der Schlacht angefragt, unter welchen Bedingungen die Mittelmächte in Friedensunterhandlungen eintreten würden. Als er den Bescheid erhielt, in bezug auf Frankreich gebe es nur ein Friedenshindernis, nämlich seine Ansprüche auf Elßaß-Lothringen, wären die Besprechungen zu Ende gewesen. Die Antwort Clemenceaus auf diese Darstellung war kurz: „Czernin hat gelogen.“ In der Diplomaten-sprache sagt ein solcher Satz nichts. Wenn eine Ware hundert Franken kostet und ich behaupte, sie koste neunundneunzig, dann antwortet ein Clemenceau: „Sie haben gelogen.“ In der nun folgenden Polemik erwies sich, daß Clemenceaus „Anfrage“ erst nach verschiedenen österreichischen Anknüpfungsversuchen erfolgte, daß in der Schweiz, und zwar in Freiburg, seit August 1917 mehrfache Besprechungen stattfanden, bei denen Oesterreich durchaus der einladende Teil war. In Paris behauptet man nachträglich, auf die Besprechungen nur deshalb eingegangen zu sein, weil sie gute Informationsquellen über die innere Lage des Feindes eröffneten. Ferner wäre der österreichische Vertrauensmann, Graf Reverteira,



Blick auf die Stadt Kiew und die Ufer des Dnjestr.